

«Ich wäre gerne Regisseur geworden»

Er ist ein enthusiastischer Wissenschaftler. Der Präsident der ETH Lausanne, **PATRICK AEBISCHER**, sorgt mit Forschungsprojekten für Aufsehen. Ein Gespräch über Hirn, Familie und die Schweiz.

LAUSANNE, EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE / DONNERSTAG, 21. 3. 2013 / 11.30-13.00 UHR

TEXT **UELI WALTHER**

FOTOS **KURT REICHENBACH**

Sein Präsidentenbüro ist hell und geräumig. Aber nicht protzig. Das braucht Patrick Aebischer, 58, Chef der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne (EPFL), nicht. Denn er hat das berühmte gewisse Etwas – Charisma. Sein Lebensmotto *carpe diem* – nutze den Tag – nimmt der Arzt und Neurowissenschaftler auch beim Interview mit der *Schweizer Illustrierten* wörtlich. Wir lachen viel und herzlich.

Herr Aebischer, Sie stehen im Ruf, ein guter Verkäufer zu sein. Als guter Kommunikator muss man vereinfachen. Wo haben Sie das gelernt?

Ich bin kein Verkäufer, sondern ein enthusiastischer Wissenschaftler. Wenn man intensiv für etwas lebt, kann man es auch vermitteln. Und ich stamme aus

einer Künstlerfamilie – mein Vater war Maler, meine Mutter Schauspielerin am Theater. Kommunikation war wichtig. Das hat mich geprägt.

Wären Sie lieber Künstler geworden?

Ich wäre gern Filmregisseur geworden. Aber ich hatte leider kein Talent dazu. Heute bin ich zufrieden mit meiner Rolle in der Wissenschaft. Und die Liebe für die Kunst, die mir meine Eltern mit auf den Weg gegeben haben, kann ich hier auf dem Campus ja ein wenig ausleben. Schauen Sie sich doch mal das Rolex-Learning-Center an, ein fantastisches architektonisches Kunstwerk.

Ja, es sieht toll aus. Allerdings nicht ganz so toll wie im anderen Campus, dem von Novartis in Basel.

Tja. Dafür fehlt uns ganz einfach das Geld. Aber die Ausgestaltung des Arbeitsplatzes ist wichtig. Wir müssen Orte kreieren, die schön und stimmig sind. Orte, wo man sich gern aufhält, die

das Lernen und die Kreativität fördern. Das ist wie beim Handy, da geht es nicht nur um Funktionalität, sondern auch um Design.

Fantastisch klingt auch das «Human Brain Project». Erklären Sie mir, weshalb es mit einer Milliarde Euro, die Hälfte davon aus der EU, unterstützt wird.

Ja, das ist wirklich fantastisch für uns, dass wir den grössten je durchgeführten Wissenschaftswettbewerb in Europa gewonnen haben. Das ist eine grosse Anerkennung unserer Arbeit. Und es ist vorausschauend.

Vorausschauend? Es gab viel Kritik. Das Projekt verspreche zu viel.

Nun gut, ich kenne kein anderes Projekt, das derart intensiv unter die Lupe genommen wurde. Und: Wenn Sie nicht glauben, auf den Mond zu kommen, dann schaffen Sie es auch nie auf den Mond. Man muss etwas riskieren, um vorwärtszukommen.

Und das tun Sie?





**ZÜGIG
UNTERWEGS**
Patrick Aebischer
auf einem Segway
vor dem Rolex-
Learning-Center
auf dem EPFL-
Campus in Lausanne.

**“ Wenn Sie nicht glauben, auf
den Mond zu kommen, dann schaffen
Sie es auch nie auf den Mond “**

PATRICK AEBISCHER

► Ja. US-Präsident Barack Obama hat in seiner State-of-the-Union-Rede versprochen, ein ähnliches Projekt in den USA mit drei Milliarden Dollar zu unterstützen. Im Magazin «The New Yorker» gabs darauf eine Karikatur mit zwei Gehirnhälften, die eine mit einer EU-, die andere mit einer US-Flagge. Es ist wichtig, dass sich Europa und die Schweiz solchen Herausforderungen stellen. Aber manchmal habe ich das Gefühl, das liege uns nicht so, als hätten wir so etwas nicht in unseren Genen.

Wagemutig finde ich die Schweiz auch nicht. Das hat sich auch bei der Olympiakandidatur Graubünden 2022 gezeigt.

Wer nichts wagt, kann auch nichts gewinnen. Wir sind zu ängstlich.

Weshalb?

Das ist bestimmt Teil unseres Charakters, weil wir alles perfekt haben möchten. Aber man muss ab und zu über seine Grenzen gehen. Spannend ist, dass es der Westschweiz vor zehn, fünfzehn Jahren nicht sehr gut ging, auch ökonomisch nicht. Wir haben daraus gelernt, sind risikofreudiger geworden. Und damit meine ich nicht nur die EPFL. Die Unterstützung für das «Human Brain Project» sehe ich als Krönung dieser Entwicklung.

Bei diesem Projekt wird das Hirn simuliert. Wie geht das?

Jährlich werden über 100 000 wissenschaftliche Studien in der Hirnforschung veröffentlicht. Das «Human Brain Project» wird es möglich machen, die Daten all dieser Studien zu bündeln. Stück für Stück wird so das menschliche Gehirn rekonstruiert. Die Frage, die sich derzeit stellt, ist: Reichen unsere Erkenntnisse aus, um das Hirn vollständig zu simulieren?

Ich weiss es nicht. Sicher ist: In zehn Jahren werden wir das besser, in zwanzig Jahren noch besser können.

Dann entsteht also eine riesige Computer-Plattform mit allem, was wir über das Hirn wissen?

Genau. Aber eine Plattform, die allen Forschern öffentlich zugänglich ist.



MIT HERZBLUT DABEI Patrick Aebischer in seinem Büro an der ETH Lausanne. An der Wand hängen zwei Werke seines Vaters Emile. «Ich stamme aus einer Künstlerfamilie, mein Vater war Maler, meine Mutter Schauspielerin.»

Was bringt das Projekt einem Menschen mit Alzheimer-Demenz konkret?

Das ist mir als Arzt und Neurobiologe besonders wichtig. Wir wollen neue Therapien finden, um die Leiden der immer älter werdenden Bevölkerung lindern zu können. Deshalb wird hier auf dem Campus bald auch eine «Neuropolis» entstehen, eine Forschungsstätte, die sich mit den neurologischen Krankheiten befasst, die heute bereits ein Drittel aller Krankheitsfälle ausmachen.

Und Sie glauben, das wird gelingen?

Es muss. Wir verstehen es in der Schweiz, kleine, komplexe und zuverlässige Produkte herzustellen. Das ist die Genialität der Schweiz. Hier sehe ich dank dem Projekt viele weitere Entwicklungsmöglichkeiten im Bereich der Medizin.

Dann gibts neue Arbeitsplätze?

Da werden Spin-offs und Arbeitsplätze

entstehen. Das machen wir ja bereits heute. Wir haben ein neues Innovationscenter mit 1700 Stellen geschaffen. Die Lausanner und die Zürcher ETH werden Treiber der künftigen wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz sein, davon bin ich überzeugt. Hier im Raum Lausanne und Genf soll ein «Health Valley» entstehen.

Grosse Projekte passen zu Ihnen. Sie möchten mit der Uni Genf und den privaten Investoren Ernesto Bertarelli und Hansjörg Wyss ein neues Pharma-Forschungszentrum aufbauen. Wie weit sind Sie?

Wir sind bereit, die finanziellen Mittel sind vorhanden, alles ist parat. Wir warten einzig noch auf den Entscheid von Merck Serono bezüglich ihrer Gebäude in Genf.

Und wann fällt der?

Bald. Die Gebäude werden Ende März komplett geräumt sein.

Was bringt das Projekt?

Wir wollen unsere Forschungsergebnisse im Bereich der Biotechnologie konkretisieren. Es geht beispielsweise um Neuroprothesen wie Hörhilfen oder die Ersatz-Netzhäute von morgen. Es geht darum, das medizinische Wissen der Uni Genf und das Wissen der Ingenieure der EPFL zusammenzuführen.

Ist das Projekt gestorben, wenn Merck nicht an Sie verkauft?

Nein, nein. Dann suchen wir Alternativen. Das will auch Hansjörg Wyss.

Diese grossen Projekte bringen Sie Ihrem Ziel, zu den besten Unis der Welt zu gehören, einen Schritt näher. Was macht eine gute Universität aus?

Hier hat man Lust, innovative und einzigartige Dinge zu entwickeln. Es braucht Flexibilität, ein gutes Zusammenwirken zwischen den einzelnen Forschungsrichtungen und einen Ort, wo man sich wohlfühlt. Und es braucht

Ambition. Zürich und Lausanne gehören heute schon zu den besten Universitäten. Weshalb sollten wir es nicht unter die zehn besten schaffen?

Wie holt man kluge Köpfe, wie Henry Markram, den Chef des «Human Brain Project», nach Lausanne? Ihn haben Sie ja sogar dem Massachusetts Institute of Technology (MIT) vor der Nase weggeschnappt.

Ach, das ist doch mein Job. **Wie machen Sie das? Allein mit Ihrer Begeisterungsfähigkeit?**

Nicht nur. Ich habe ihm gesagt, es sei besser, ein grosser Fisch in einem kleinen Teich zu sein, als umgekehrt. Und ich habe ihm freie Hand gelassen, von

Grund auf etwas Neues zu machen. Zudem hat sich die EPFL stark entwickelt. Das spricht sich herum, auch unter den Spitzenkräften. Und: Holt man gute Leute, ziehen sie gute Leute nach.

Finanziell können Sie mit den US-Universitäten mithalten?

Wir zahlen gute Löhne. Aber der Lohn ist bei meinen Anstellungsgesprächen jeweils kein zentraler Punkt. Darüber sprechen wir höchstens fünf Minuten.

Was ist denn wichtig für einen Forscher? Was uns antreibt, ist die «peer recognition», die Anerkennung innerhalb der Forschergemeinschaft. Wir wollen Preise gewinnen, bei Kongressen als Hauptredner auftreten.

Sie suchen also ...

... Erfolg und Ruhm.

Wie bei Ihren Projekten mit Alinghi oder Solar Impulse?

Da geht es aber nicht nur um die Auswirkung. Das ist auch sehr positiv für die Studierenden. Es geht darum, das Unmögliche zu versuchen, sich dem Wettbewerb zu stellen. Und man schafft es mit solchen Projekten, dass die Studierenden stolz sind, Teil dieser Uni zu sein. Das machen die Amerikaner ja auch, mit den Studenten-Teams im American Football oder im Basketball.

Sie wirken sehr dynamisch. Wo holen Sie sich Ihre Energie?

Das liegt in meinen Genen. Meine Eltern waren bereits voller Energie. Mein vor sechs Monaten verstorbener Vater hat selbst im Alter von neunzig Jahren noch gemalt. Für ihn war es eine Freude zu arbeiten. Das gilt auch für mich.

“**Wir verstehen es in der Schweiz, kleine, komplexe und zuverlässige Produkte herzustellen. Das ist die Genialität der Schweiz. Hier sehe ich viele Entwicklungsmöglichkeiten**“

PATRICK AEBISCHER

Neben dem EPFL-Präsidium sitzen Sie in verschiedenen Verwaltungsräten, etwa bei Lonza. Wie schaffen Sie das?

Ach, ich arbeite viel, achtzig bis hundert Stunden pro Woche. Ich brauche weniger als fünf Stunden Schlaf. Wissen Sie, wenn man weniger schläft, hat man mehr vom Leben.

Dann spannen Sie nie aus?

Doch, doch. Ich liebe die Kunst, gute Musik, ich bin gern in Ausstellungen. Und ich liebe gutes Essen. Leider sieht man mir das an.

Wem sagen Sie das. Was ist Ihnen sonst noch wichtig? Die Familie?

Ich bin ein Familienmensch. Meine Mutter stammte aus Irland. Das habe ich von ihr. Aber ich habe meine Frau und meine zwei Kinder stets aus meinem öffentlichen Leben herausgehalten.

Sie sind alle Wissenschaftler?

Ja, alle drei sind Akademiker. Obwohl ich davon geträumt habe, einen Künstler in der Familie zu haben.

Im Juli machen Sie ein halbes Jahr Pause in Lausanne, legen ein «Sabbatical» ein. Wo spannen Sie Ihre Hängematte auf?

Hängematte? Strand in Thailand? Sicher nicht! Ich habe andere Pläne. Es

gibt spannende Entwicklungen im Bereich Online-Lernen. Ich will nach Afrika, um dort die Möglichkeiten dieses Lernens vor Ort zu analysieren.

Weshalb Afrika?

Weil Afrika für uns Europäer enorm wichtig ist. Entweder entwickelt sich Afrika, und wir werden davon auch profitieren, oder es entwickelt sich nicht, und wir haben ein enormes Immigrationsproblem. Wenn in Afrika etwas funktioniert, ist es das Handy-Netz. Über dieses Netz können Sie Bildung vermitteln. Das ist vielleicht nachhaltiger, als eine Schule zu bauen.

Welche Rolle soll die EPFL dabei spielen?

Wir sind mit unser Zweisprachigkeit Englisch und Französisch prädestiniert für ein Engagement in Afrika. Wir bieten seit sechs Monaten Lernstoff auf dem Internet an, und 100 000 Menschen haben darauf bereits zugegriffen. Das ist doch fantastisch. Ich rieche es förmlich: Hier ist eine Revolution im Gang. Die Schweiz hat nicht nur Schokolade und Uhren. Auch die Bildung kann zu einem wichtigen Exportgut werden. ●

Patrick Aebischer

Geburtstag 22. 11. 1954

Sternzeichen Skorpion

Geburtsort Freiburg

Wohnort Villette VD

Kurz gefragt

Lebensmotto? Carpe diem!

Grösste Stärke? Mein Enthusiasmus

Grösste Schwäche? Meine Ungeduld

Lügen Sie? Ich bin zu ehrlich. Und sage deshalb manchmal Dinge, die ich besser nicht gesagt hätte.

Was ist für Sie die wichtigste Erfindung der letzten 100 Jahre? Das Internet und die Biotechnologie. Weil beide die Welt wesentlich verändert haben.

Wovon träumen Sie? Von der Stille.

Von einem Kloster, wo man nur den Gesang der Mönche hört. Oder eben die Stille.